

BUCHBESPRECHUNGEN

WALTER TAPPOLET: Das Marienlob der Reformatoren. Tübingen: Katzmann-Verlag 1962. 365 Seiten. Ln. 26.80 DM.

Der evangelische Züricher Kirchenmusiker Walter Tappolet stellt in diesem Buch auf immerhin mehr als 300 Seiten die Äußerungen Luthers, Calvins, Zwinglis und Bullingers über Maria in einer nach verschiedenen Gesichtspunkten gegliederten reichlichen Auswahl zusammen: Lob des Herkommens, Lob der unbefleckten Empfängnis, Lob der Gottesmutter, Lob der Jungfrau, Lob des Glaubens, Lob der Demut, Lob der Reinheit, Lob der Sängerin usw. Zum Glück und der Wahrheit zu Ehren unterläßt er auch nicht, die zahlreichen Texte bekannt zu machen, in denen die Reformatoren die Grenzen ihres Marienlobes markieren und namentlich die katholische Marienverehrung kritisieren. Insofern könnte der Titel des Buches durchaus auch lauten: Das Marienlob der Reformatoren und seine Grenzen. Ein evangelisches Buch, zumal wenn es von der Einstellung der Reformatoren zu Maria handelt, sollte auch eigentlich keinen andern Titel tragen, wenn es nicht an der Verwischung der Grenzlinien zu dem heute so unerträglich marianischen Charakter des Katholizismus mitschuldig werden will.

Gegen die Auswahl und Übersetzung der dargebotenen Texte ist im allgemeinen nichts einzuwenden. Ganz sorgfältig ist die Übersetzung freilich nicht immer: S. 36 müßten die ersten übersetz-

ten Worte aus dem »Magnificat« Luthers sinngemäß heißen: »die großen Dinge sind *nichts* andres denn . . .« (d. h. bestehen in nichts anderm als darin, daß . . .); S. 37 müßte in Zeile 18 von oben angedeutet sein, daß die beiden »er« verschiedene Subjekte sind; das erste »er« ist der Teufel, das zweite »er« ist Christus, auch das Komma vor »im Himmel« gehört weg; S. 39 Zeile 20 von unten ist der Satz Tappolet's »das müssen nämlich die Herzen, ganz rein, sich sagen« schlecht übersetzt, sinngemäß muß es heißen: »darüber müssen sich die Herzen ganz klar sein, daß . . .«, auch die zweite Wendung »im Himmel« 3 Zeilen danach ist falsch, denn sie steht gar nicht im Text; S. 64 Zeile 16 von unten ist der Begriff »Gottes Glauben« in zwei Wörtern falsche Verdeutschung ins heutige Deutsch, obwohl bei Luther die beiden Worte getrennt stehen, sinngemäß aber ist »Gottesglaube« gemeint; auch S. 68 Zeile 16 von oben ist wahrscheinlich unrichtig übersetzt, denn mit »Luderbanner« ist hier wahrscheinlich nicht »Lockfahne« gemeint, wie Tappolet in Klammer hinzufügt, d. h. nicht jemand, der anlockt, sondern jemand, der mit Lärmentwicklung böse Geister vertreibt, wie auch »Polterer« Lärm machen; sinngemäß würde aus dem Nachschrifttext auch das »non quod cucurrit« vor »polter vel luderbanner« dazugehören; S. 81 Zeile 2 von oben ist »Bewunderung« nicht das richtige heutige Wort, sondern »Staunen«; S. 87 Zeile 10/11 von unten ist »des Anspruchnehmens« eine schlechte Verdeutschung des lutherischen Begriffs »sich einer Sache annehmen«, »Geltungssucht« wäre ungefähr der entsprechende Begriff. Auch die Erläuterungen, die da und dort den Texten beigegeben sind, dürften manchmal besser sein: S. 91 Peter d'Ailly ist nicht

1412, sondern 1420 gestorben; S. 133 für »Veni redemptor gentium« nimmt man Ambrosius nicht nur als Verfasser an, sondern dieser Hymnus ist einer von den vier sicheren, nämlich von Augustin bezeugten Hymnen des Ambrosius (Sermo 372); S. 155 den »Unterricht der Visitatoren« 1528 darf man nicht als eine Schrift Luthers bezeichnen, er ist von Melancthon; S. 283 die Erklärung des Begriffs »Antistrophe« durch die Worte Tappolets »antistrophe gleich antistrophe« ist keine Erklärung, sinngemäß ist mit »Antistrophe« hier die Verwendung eines gegnerischen Arguments gegen den Gegner selbst gemeint; die Anmerkung Tappolets S. 32 zu der Stelle W 40 III, 680, 29-33, Luther habe die unbefleckte Empfängnis Mariens demnach wahrscheinlich noch 1543 vertreten, ist falsch, denn die Stelle handelt nicht von der unbefleckten Empfängnis Mariens, sondern von der unbefleckten Geburt Jesu; vollends wenn Tappolet die Bezeichnung von Luthers Lied »Nu komm, der Heiden Heiland« als »Prototyp des Reformationsliedes« beifällig zitieren kann, so ist dies doch wohl nur aus der blinden Verehrung des Kirchenmusikers für das »Urtümliche« verständlich. Es ist auch ein schiefer Ton, wenn in dem Abschnitt über Luthers Stellung zu den Marienfesten von Tappolet von einer »Bevorzugung der Christusfeste« gesprochen wird; Luther hat nicht die Christusfeste vor den Marienfesten bevorzugt, sondern hat überhaupt nur Christusfeste in der christlichen Kirche haben wollen und demgemäß auch die von ihm beibehaltenen Marienfeste nicht als Marienfeste, sondern als Christusfeste beibehalten.

Interessant an dem Buch sind die zum Teil aus ungedruckten Quellen mitgeteilten Stücke aus dem »Marienlob«

Zwinglis und Bullingers. Während die Auszüge aus Calvin insofern durchaus Luthers Geist verraten, als sie Maria niemals zu einem Sonderthema machen, sondern sie immer nur im Zusammenhang des biblischen Worts und in klarer Unterordnung unter das Wort sowie unter scharfer Abgrenzung gegen den katholischen Marianismus ihrer Zeit behandeln, gibt es sowohl bei Zwingli als auch bei Bullinger je eine eigene längere Predigt oder Abhandlung »von der einen Gottesgebälerin Maria« (so Zwingli, hier S. 225 ff) oder »über die selige Jungfrau Maria, die Mutter unsers Herrn Jesu Christi« (so Bullinger, hier 275 ff). Das lobenswerte und notwendige evangelische Nein zu den katholischen Auffassungen von Mittlerschaft und Anrufung Marias ist zwar auch hier deutlich; aber während bei Luther und Calvin die Verkündigung und Darlegung des Evangeliums der alles beherrschende Hauptton ist, dem alle Bemerkungen über Maria restlos untergeordnet sind, zeigen die beiden Schriften Zwinglis und Bullingers dieselben gleichsam in der Rolle einer evangelischen Marienapologetik, für die die Schlußworte Bullingers (S. 302) bezeichnend sind, »daß wir also keine Antidikomarianiten oder Feinde der ewig gebenedeiten Jungfrau sind, sondern Freunde und Bewunderer und Prediger und Vorkämpfer ihres wahren Ruhms und ihrer wahren Ehre«. Daß beide anscheinend sowohl das Fest Mariä Himmelfahrt wie die Legende von Mariä Himmelfahrt beibehalten haben (S. 258 und 327), also dasjenige Marienfest, gegen das Luther schon 1522 erklärt hatte, »daß man dies Fest nicht feiern soll« (W 11, 159, 13), möchte man fast als ein Symptom für die größere Scheu und Ängstlichkeit der beiden Züricher Re-

formatoren in dieser Angelegenheit ansehen.

Das Nachwort Tappolet's S. 339-356 geht denn auch mehr im Geist des letztangeführten Bullingerworts als im Geiste Luthers und Calvins einher. Es möchte, wie schon der Buchtitel anzeigt, dem Marienlob auch im heutigen Protestantismus etwas aufhelfen. Es spricht darum in diesem Zusammenhang von einem katholischen Zuviel und einem evangelischen Zuwenig! Es beruft sich dabei auf die bekannten beiden Argumente, das theologische und das psychologische Argument. Vom letzteren Argument will ich absehen, weil es mit der entscheidenden Wahrheitsfrage nichts zu tun hat. Das theologische Argument findet Tappolet mit sehr ähnlichen Worten bei Karl Barth (Kirchliche Dogmatik I, 2, 1938, S. 1515/152) und Wilhelm Stählin (Symbolon, 1958): das Marienlob ist »Probe des richtigen Verständnisses der Lehre von der Fleischwerdung des Wortes« (Barth) bzw. das Fehlen des Marienlobs zeigt, »in welchem Maße in der Christenheit die leibhaftige Offenbarung Gottes in eine Christusidee entleert und verfälscht wird« (Stählin). Nun, Luther sprach auch gern von notwendigen Proben oder Zeichen rechten Christusglaubens, auch von der notwendigen Fleischwerdung oder Menschwerdung des Glaubens, aber er sah diese Proben und Zeichen nicht in Zusätzen zur Theologie und Predigt der biblischen Grundwahrheiten, sondern - in der Liebe: »immer rechtfertigt der Glaube allein, aber er wird Fleisch und Mensch, d. h. er ist und bleibt nicht müßig und nicht ohne Liebe« (W 40 I, 427, 13). Und vollends in der heutigen Zeit einer krassen Marianisierung des Katholizismus darf man, auf daß uns werde klein das Kleine und das Große

groß erscheine und wir das Augenmaß für das biblisch Wichtige und Unwichtige nicht ganz verlieren, doch wohl den Wert dieses angeblich theologischen Arguments etwas niedriger hängen. *Maria amica, magis amica veritas!*

Erwin Mülhaupt

WALTHER VON LOEWENICH: Luther und Lessing. Tübingen: J. C. B. Mohr 1960. 35 Seiten. Geheftet 2.40 DM.

Über Lessings Stellung zu Religion und Christentum haben mehrere namhafte Wissenschaftler unserer Zeit mehr oder weniger umfangreiche Abhandlungen veröffentlicht. Man könnte an Karl Barth denken, an Emanuel Hirsch, an Helmut Thielicke und andere. Ihre Stellungnahme zur Religion Lessings ist keineswegs einheitlich. W. v. Loewenich beschränkt sich in seiner Abhandlung vor allem auf das Problem Luther und Lessing. Der Verfasser ist als hervorragender Lutherkenner weithin bekannt. So wird niemand auf den Gedanken kommen, daß er Lessing zum genuinen Lutheraner erklärt. Lessing hat sich zwar mehr als einmal als begeisterten Anhänger Luthers ausgegeben, es fehlt aber bei ihm auch nicht an kritischen Äußerungen zur Person und vor allem zum Werk unseres Reformators. Da jede Zeit sich ihr eigenes Lutherbild gestaltet, dürfen wir uns nicht wundern, daß Lessing Luther und sein Werk vom Standpunkt des Rationalismus aus beurteilt. Lessing sieht in Luther vorwiegend den Kämpfer für die Freiheit vom religiösen Zwang, vom Papsttum. Nur hat uns Luther noch nicht völlig frei gemacht. Die Bindung an das Wort, die Beugung unter »das Joch des Buchstabens« wird als Mangel empfunden. W. v. Loewenich